Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 4

Artikel: Das oberrheinische Allemannentum
Autor: Kapp, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-154002

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Darauf folgte unter ähnlichen Umständen die Ermordnung hervorragender Sinnfeiner in Tipperary und andern Teilen des Landes.

General Deasy, der Kommandant der Polizeitruppen in Südirland, hielt im Mai 1920 vor den „Black and Tans“ eine Rede, in welcher er sagte, man müsse die Sinnfeiner mit den Bajonetten niederstechen und nicht noch Pulver an ihnen verschwenden.

Die tiefere Absicht bei diesen Gewalttätigkeiten war, das irische Volk bis zur offenen Rebellion zu reizen, so daß man es hätte niedermetzeln können, wie im Jahre 1798. Aber dieser Plan scheiterte an der Ergebenheit des Volkes und der Zucht der Irisch-Republikanischen Armee mit ihren ausgezeichneten Führern.

Die Irländer waren noch nie so fest entschlossen, wie in den jetzigen Tagen. Die Erschießung von Gefangenen, die Einäscherung von Gehöften und Fabriken, die Ermordung unschuldiger Männer in schwarzer Nacht, die Torturen, Verfolgungen und Räubereien — all das geschah von der englischen Polizei und vom Militär im Namen des Gesetzes. All das aber hat das irische Volk nur noch bereitwilliger gemacht, auch fernerhin mit Beharrlichkeit und Geduld Opfer zu bringen.

Die Mütter haben für diesen Freiheitskampf ihre Söhne geopfert, oft den einzigen, und beteten noch dabei: „Ich danke dir, o Gott, daß ich mein Kind für Irland erziehen und opfern durfte.“ Knaben schritten auf das Schaffot oder stellten sich zum Erschießen vor die feuernden Soldaten mit dem Ruf: Auf Wiedersehn! Sagt meinen Kameraden, daß sie ja niemals nachgeben!

Verfolgungen, Brandschatzung, Terror, Quälereien und Mordtaten mögen ein Volk bezwingen, das an solche Grausamkeit nicht gewöhnt ist, nicht aber das irische, in dessen Blut die Erinnerung an erlittene Tyrannei und Verfolgung ewig weiter lebt und das bereit ist, den Krieg fortzusetzen und sein Leben zu opfern für die heilige Sache der irischen Freiheit. Der Kampf dauert nun schon 800 Jahre; er wird weitere 800 Jahre dauern und 8 Mal 8 Jahrhunderte, es sei denn, daß die Engländer unser Land räumen. Wir verlangen nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Das oberrheinische Alemannentum.

Von

Wilhelm Kapp - Freiburg i. Br.

Die Beharrungskraft des deutschen Stammestums ist das Verhängnis der deutschen Geschichte. Und doch liegt in dieser zähen Erhaltung des deutschen Stammeslebens wieder die Gewähr, daß das deutsche Volkstum über unversiegliche Quellen der Verjüngung und Erneuerung verfügt. Das wiegt den Schaden der fortdauernden Belastung der politischen und staatlichen Entwicklung Deutschlands durch das Weiterwirken der Stammesgegensätze reichlich auf. Die Wilhelminische Epoche war der Erhaltung der naturhaften Stammesdeutschheit nicht günstig. Das Reich, die Reichsinstitutionen

und Organisationen überschatteten alles, Staat, Staatsgesinnung waren die formierenden Prinzipien in allen Gauen Deutschlands, der Prozeß der Zentralisation von Berlin aus, der das Bodenständige, Heimatliche in zunehmendem Maße absorbierte, schien unaufhaltbar, so sehr auch bundesstaatliche Gegengewichte sich geltend machten und im Süden zumal die Dynasten mehr und mehr Symbole des partikularistischen Selbstbehauptungstriebes und Stammesbewußtseins wurden. Gewiß, auch heute nach der Umwälzung wird mehr wie je vom Reich geredet, von dem entschlossenen Willen, an der Reichseinheit festzuhalten. Der Staat, der zentralisierte Staat macht bisher unerhörte Ansprüche an den Einzelnen über die zu „Ländern" herabgesetzten ehemaligen Bundesstaaten hinweg. Von Berlin wird organisiert, dekretiert, wie man es früher nie für möglich gehalten hätte. Aber die einstige Autorität dieses Staates, die suggestive Kraft der Reichsidee ist dahin, das Reich besteht leider mehr noch in Worten als im Geist und in der Kraft. Das Volk ist mit dem Herzen nicht mehr dabei, wenn man in Berlin mit aller Gewalt die Allmacht des Staates aufrichtet und die Länder nur noch als Organe für die Durchsetzung der Macht des Reiches behandelt. Es ist auch zu offensichtlich, daß es nur zu vielen unter den Hütern und Wächtern der Reichseinheit dabei gar sehr um Parteiinteressen und politische Ideologie zu tun ist, denen ein föderalistisches Deutschland wenig günstig wäre. Dazu wird wohl gespürt, wie diese ganze Durchorganisierung des Volkes vom Reich aus auf der überlieferten Technik des Preußentums beruht und nur noch stärkere Verpreußung Deutschlands zur Folge hat, nur daß dieser Technik jetzt völlig der Geist, die Beseelung fehlt; es ist nur Technik und oftmals nur zu dilettantische. Das will man nicht, will es besonders im Süden nicht, auch wenn bei dieser zweiten Verpreußung gerade Exponenten des deutschen Südens eine Hauptrolle spielen. So kommt es, daß das Volk in der Unlust über den neuen geistlosen, schematischen, abstrakten Staatszentralismus, ohne daß es ihm eigentlich so recht zum Bewußtsein kommt, sich mehr auf seine Ursprünge zurückzieht, auf sein naturhaft Gewachsenes besinnt und die alten Stammestümer wieder mehr hervorholt. Wenn nicht alles trügt, so werden in dem künftigen Deutschland die Quellen des alten Stammestums wieder reichlicher fließen. Das Beispiel Bayerns wird Schule machen trotz dem Bannfluche der Parteidoktrinäre der Linken, die dem Bodenständigen entfremdet sind. Die Zeit der politischen Idee ist für's erste in Deutschland vorüber, die Natur fordert wieder ihre Rechte, es wird wieder alles naturhafter, instinkthafter.

Ist aber wieder ein mehr föderalistisches, auf ursprünglicher Eigenart und Lebenskraft des Stammestums beruhendes Deutschland im Kommen, so eröffnen sich auch neue Zukunftsperspektiven für das Alemannentum am Oberrhein, und das geht neben dem Elsaß besonders die deutsche Schweiz als Teil dieses Alemannentums an. Wie steht es heute um dieses von alters her vornehmste Glied deutschen Volkstums? Auf den ersten Blick möchte man feststellen: Nicht gut. Schon äußerlich angesehen ist seine Lage denkbar ungünstig. Das Alemannentum verteilt sich heute auf zwei deutsche Länder und auf drei Staaten: Deutschland, Frankreich und die Schweiz, und von dem zu Hause gebliebenen Teil weist der badische am Oberrhein, der jetzt

mehr wie je Lebenskraft und Aktivität zeigen sollte, nur zu deutliche Spuren der Sterilität und Ermüdung auf. Ein Kritiker der Badener, selbst Badener, schrieb neulich in der Wochenschrift „Gewissen" von diesen badischen Alemannen: „Wir schlafen und schnarchen und lassen bestenfalls den Schwaben den Vortritt." „Der lasterhafte Gesang der Gemütlichkeit ist mehr wie je Nationalhymne." „Hans Thoma, Emil Götz, Hermann Burte legten Zeugnis ab von seinem wundervollen heimlichen Volksleben. Aber darüber lagert eine kaum zu durchdringende Schicht übelster Indolenz, eines Traditionalismus, der vor jeder neuen Aufgabe versagt." Das ist hart geurteilt. Aber kein Kenner süddeutschen Volkstums wird sich der Erkenntnis verschließen können, daß in diesem harten Urteil viel richtig Geschautes steckt. In der Tat, man bekommt beim nähern Zusehen einen wenig günstigen Eindruck von dem badischen Schlag; es ist etwas gar zu Verlogenes, Mattes, Passives, Weiches, Indolentes in dem Volk, in seinen führenden Schichten. Macht das, daß es allzu sehr fränkisch-alemannisches Mischvolk ist, so daß es jedem, der etwa von den Verzweigungsgebieten des Alemannentums im Elsaß oder der Schweiz herkommt, auffällt, wie in dem Badener so etwas Verschwommenes, Gallertartiges ist, dem die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Stammes nur allzu sehr fehlen? Daran ist wohl die Staatenbildung schuld. Dieses Gebilde von Rheinbundesstaat hat Franken und Alemannen zusammengeschlossen und zwar so, daß die Franken hier die Dominante bildeten im Gegensatz zu Württemberg, wo die Schwaben das Formprinzip abgaben und die Franken sich einfügten. Im Badischen kam durch das fränkische Uebergewicht das spezifisch Fränkische des Hangs zum sinnenfrohen Sichausleben, der Lässigkeit, der Gemütlichkeit obenauf, aber so, daß die alemannische Beimischung die rheinfränkische Beweglichkeit, Lebhaftigkeit, Rührigkeit nicht so recht zur Entwicklung kommen ließ. So gab es letzten Endes eine wenig glückliche Mischung. Dazu brachte es diejenige geistige formierende Macht, die über den badischen Staat von seinem Entstehen her den maßgebendsten Einfluß ausübte, dahin, daß die Instinkte des Volkes nach der rein völkischen Behauptung abgeschwächt wurden. Der Liberalismus der Dynastie und des Beamtentums hat gewiß Baden zu dem „Musterländle" gemacht, aber hat ihm auch die Richtung gen Westen gegeben, disponierte die gebildeten Schichten zu doktrinaristischer Selbstzufriedenheit und stellte zu einseitig eine rein innervölkische, innerpolitische Front gegen diejenigen her, welche der Durchsetzung des liberalen Prinzips wegen ihren kirchlichen, religiösen Anschauungen widerstrebten. Dieses antiliberale Element seinerseits wurde durch diesen innerpolitischen Ideenkampf auch wieder von dem volksmäßig Instinkthaften allzusehr in das Kirchliche, das Ultramontane hineingetrieben; Liberalismus und Klerikalismus auf einer Fläche, auf einem Boden, der allem günstig war, nur nicht der ruhigen Erhaltung und Entwicklung naturhaften Volksgefühls. Wie unheilvoll die liberal-klerikalen Gegensätze und Spannungen hinsichtlich der Ausbildung des elementaren völkischen Gefühls und der Erhaltung des Mutterbodens für die zeugenden und produktiven Kräfte sind, dafür bietet Baden geradezu ein Schulbeispiel. Man kann natürlich nicht verlangen, daß die Badener dafür besonderes Selbsterkenntnisvermögen aufbringen, das wird ihnen schon dadurch

erschwert, daß sie, von dem badischen Dynasten zur Revolutionszeit ganz zu geschweigen, dem Reich nacheinander zwei Reichskanzler gegeben haben

Indes ist die Unsicherheit über sich selbst doch weit verbreitet; in mehr- oder minder bestimmter Weise herrscht das Bedürfnis der Anlehnung an einen Stärkeren, der Verbindung mit dem Verwandten vor, um in dieser Verbindung doch der staatlich-politischen oder rein volklichen Aufgabe besser gewachsen zu sein. Daher die Bestrebungen einer Gemeinschaft mit Württemberg. Man gibt sich freilich keiner Täuschung darüber hin, daß der stärkere, robustere, rassereinere und begabtere der Schwabe ist und Baden dann in der Umarmung des Schwabenlandes nur zu schnell verschwinden könnte. Das badische Staatsgefühl, das sich aus früheren Zeiten her noch erhalten, sträubt sich also doch dagegen, und vor allem die politische Linke, die seit dem Umschwung die Führung erhalten hat, wittert ganz richtig, daß die Vereinigung eine neue Erstarkung des schwäbisch-alemannischen Volksgefühls und des süddeutschen Föderalismus zur Folge hätte, was man im Interesse eines der Durchsetzung der politischen und sozialen Ideen der Linken dienenden Zentralismus nicht wünschen kann. Aber allerdings, wenn der Vereinigung zu sehr, vor allem von der Linken, widerstrebt würde, so könnte das die Wirkung haben, daß sich das Bürgerliche um so stärker und energischer für die Ideen der Herstellung der schwäbischen-alemannischen Einheit einsetzte, unbekümmert ob dies den Doktrinen der Sozialdemokraten und Demokraten, die kein zweites Bayern wollen, zuwiderläuft. Es kann aber nicht ausbleiben, daß gegen diese instinktlose politische Ideologie der Linken, die allem naturhaft Volklichen widerstrebt und von Herkommen und Geschichte am liebsten ganz abstrahieren möchte, mehr und mehr die Volksseele sich auflehnt; man ist im Süden schon auf dem besten Weg dazu. Dann wird auch das Bedürfnis der Einigung des Alemannentums fühlbarer werden, um durch solchen Zusammenschluß zu einer schwäbisch-badischen Volksgemeinde das Stammestum neu zu beleben und zu stärken und dadurch befähigter zu werden, dem Vorschieben des Romanentums an der Südwestecke des Reiches einen Damm entgegenzusetzen.

Baden, wie es jetzt ist, scheint die für ein Grenzland nötigen Erfordernisse nicht in zu reichem Maße aufzubringen. Dieser Grenzwacht kommt es schon zu gut, daß ein Teil des Stammestums gleichsam als vorgeschobener Posten, als eine Art Vorwerk jenseits des Rheins im Rahmen des französischen Kulturganzen die Defensive hält. Nicht daß man von dem elsässisch-alemannischen Volkstum verlangen könnte, daß es sich bewußt als ein Stück Grenzwacht deutschen Volkstums fühlt. Das ist schon ausgeschlossen durch die gegenwärtige politische Hegemoniestellung Frankreichs und die absolute staatliche Ohnmacht Deutschlands. Da kann das elsässische Alemannentum wie das fränkische Stammestum in Lothringen gar nicht anders, als das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Deutschtum drüben unterdrücken, sich isolieren, auf sich selbst zurückziehen und alle Kraft für die Selbstbehauptung auf dem kleinen ihm zugemessenen Raum in dem französisch-romanischen Volkstum und Staatsganzen sammeln. Man ist, wenn nicht alle Anzeichen trügen, auf dem besten Wege, in dieser Selbstbeschränkung die vom Schicksal zugewiesene Aufgabe zu lösen. Zweifellos ist, daß das oberrheinische

Alemannentum im Elsaß hiefür noch besser disponiert ist als das badische. Die 200-jährige Fremdherrschaft hat dem alemannischen Volkstum im Elsaß eine gewisse Härtung gegeben, wenn auch das Bürgertum in seinen oberen Schichtungen der Französisierung verfiel; aber das Volkstum unten und in der Mitte hat sich trotz der starken französischen Einflüsse doch mit einer Schale umgeben, hinter der im Stillen das Leben des heimischen Alemannentums, wie es in Sprache, Sitte, Herkommen sich spiegelte, ungestört weiter entfaltete, sodaß sich die spezifisch alemannischen Volkszüge viel eindeutiger, kräftiger in dem französischen Elsaß erhielten als bei den benachbarten Verwandten. Das hat schon der junge Goethe festgestellt, nachdem allerdings erst etwa 100 Jahre französischer Herrschaft über das Elsaß gegangen waren. Aber in den nachfolgenden 100 Jahren ist es im Grunde nicht viel anders geworden, trotz des erhöhten Druckes und bewußter Verwelschungsanstrengungen, die von dem französischen Staat je länger desto mehr ausgingen. Die politische und kulturelle Gemeinsamkeit, die nach 1870 eintrat, hat dann eine eminente Erstarkung der in 200 Jahren nicht auszurottenden deutschen Grundtriebe gebracht, so daß man von dieser Belebung wieder lange zehren kann. Auf der andern Seite hatte der übermäßige Andrang von deutschen Volksgliedern aus allen deutschen Stämmen zu einer stärkeren Zusammenballung und Konzentration des Elsässertums geführt, das jetzt nach Ausstoßung dieser Einwandererschicht deren Reste mit leichter Mühe sich einverleibt und dem auch wieder in Masse sich einschiebenden Franzosentum ohne irgendwelche politische irredentische Tendenzen, aber in souveräner Sicherheit und selbstbewußter Ueberlegenheit den Meister zeigt.

Aber vor allen Dingen ist das elsässische Alemannentum im Unterschied vom badischen deswegen zur Selbstbehauptung besser disponiert, weil der Liberalismus, der die volkliche Widerstandskraft immer schwächt, im Elsaß nie beherrschende geistige Macht wurde. So sehr auch vor 1870 von Frankreich und dann erst recht nach 1870 von Deutschland her die liberalen politischen Geistesmächte auf das Land einströmten und von einem Teil des oberen Bürgertums und der Arbeiterschaft aufgenommen wurden: Die katholische Volksmasse setzte einer in die Breite gehenden Liberalisierung unüberwindlichen Widerstand entgegen, und so erhielt sich in dieser breiten Masse der ungebrochene Drang, sich Religion und Volkstum als unzertrennliche Einheit gegen alle Versuche von außen ungemindert zu bewahren. Frankreich allerdings empfindet dieses Stück Germanien in seinem Körper als einen über alle Maßen störenden Fremdkörper, es gibt sich alle erdenkliche Mühe, auf direktem und indirektem Wege, durch Gewalt und List, durch Drohung und Lockung, dieses ihm Fremde, Anstößige zu beseitigen. Aber es steht immer vor der Gefahr, die offene Auflehnung der Maßen herauszufordern. Und Frankreich hat so sehr in der Welt die Legende vom französischen Elsaß verbreitet, daß es alles vermeiden muß, was diese Oeffentlichkeit in ihrem Glauben an das französische Volkstum im Elsaß irre machen könnte.

Diese Rücksicht gegen die Oeffentlichkeit bindet heute Frankreich sehr und gibt dem einheimischem Volkstum nicht zu unterschätzende Trümpfe in die Hand. Es läßt die Franzosen auch genugsam spüren, daß es diese

Trümpfe in seinem Spiel zu gebrauchen versteht, und so ist die Hoffnung nicht unbegründet, daß sich die alemannische Minderheit in Frankreich trotz ihrer Feinde und Widersacher innerhalb der französischen Nationalität doch erträgliche Bedingungen schaffen kann, die eine Bewahrung ihrer Natur und Kultur ermöglichen.

Dem elsässischen Bruder steht der schweizerische am nächsten. Beide sind Bedingungen unterstanden, die mancherlei gemeinsames haben. Auch der schweizerische Sohn aus der alemannischen Familie kam früh in die Fremde, noch früher als der elsässische, ist dabei allerdings im Unterschied von ihm, in der Luft stolzer Freiheit und Unabhängigkeit aufgewachsen. Aber auch er hat sich durch die Isolierung und Abschnürung von den Bruderstämmen im Reich seine Rassereinheit besser bewahrt, die ursprünglichen Züge der alemannischen Familie haben sich treuer erhalten und prägen sich deutlicher aus. Das zeigt sich schon darin, daß der schweizerische Alemanne so charakteristische, unvertilgbare bäuerliche Grundzüge aufweist, die sich auch in den Schichten, die dem Formprinzip der höheren Geistesbildung und der städtischen Kultur mehr unterstellt sind, zäh erhalten. Wenn der Schweizer Alemanne so vor allen andern Gliedern des Stammes dem Urtyp treuer geblieben ist, so verdankt er dies vor allem der Sprache, der alemannischen Mundart, durch die eine Generation um die andere in dieser innern Verbindung mit der angestammten Volksnatur bleibt und so auch diese Merkmale des bäuerlichen Typus bis in die kultivierten Schichten hinauf festhält. Daraus begreift sich auch die instinktive Abneigung des Deutschschweizers gegen den Reichsdeutschen, der ihm mit dem Kulturdeutsch, dem Schriftdeutsch gegenübertritt, wenngleich auch ihm das Schriftdeutsche die adäquate Ausdrucksform für die Aeußerung des höhern Geisteslebens ist.

Das bezeichnendste für die unerschöpfliche Lebenskraft des schweizerischen Alemannentums wird neben der Produktionskraft auf künstlerisch-dichterischem Gebiete, die das deutsche Geistesleben so unendlich befruchtet hat, die beispiellose staatsbildende Kraft sein, die diesem vom Ganzen des deutschen Reichsorganismus losgelösten Glied innewohnt. Wie sehr dabei der germanisch-deutsche Kulturkreis die Stoffe für diese aufbauende Tätigkeit in Staat und Recht lieferte, wurde ja in den ersten Heften dieser Zeitschrift von berufenster Seite überzeugend dargelegt. Aber ist nicht dieser Staatstrieb dem schweizerischen Alemannentum verhängnisvoll geworden, wie nachmals Deutschland? Fast möchte es einen so bedünken, als ob der alemannische Stamm diese Leistung des schweizerischen Staates mit einem wertvollsten Stück seines Lebens bezahlt habe. Die eidgenössische Idee der Vereinigung dreier Nationen und Kulturen in einem Staatsganzen beherrschte das alemannische Schweizertum in solchem Maße, daß man bei der Verwirklichung dieser Idee, ehe man sich dessen recht bewußt wurde, bis zur Grenze der Selbstentäußerung des angestammten volklichen Wesens gelangte. Je stärker das eidgenössische Staatsgefühl im 19. Jahrhundert wurde, je mehr man auf die Bahn eidgenössischer Zentralisierung kam, desto schwächer wurde die Stimme des angestammten Volkstums. Nur noch Schweizer wollte man in seinem hochgesteigerten Staatsgefühl sein, wobei

Sprache und Volkstum alemannisch-deutscher Prägung nur als etwas Zufälliges hingenommen wurden, man stieß sich nicht im Geringsten daran, daß die Glieder der zwei andern Nationen auch Schweizer waren neben der angestammten Nationalität, die sie als Grundferment ihres Wesens ansahen. Es ist sicher, daß diese ganz der Staatsidee zugewandte Bewegung heute ihren Höhepunkt überschritten hat. Man ist dieser Ideologie überdrüssig geworden, um so mehr, als einem auch die Augen aufgegangen sind für das vielerlei Unheilige und Gemeine, den Egoismus, das Strebertum, die Geschäfts- und Interessenwirtschaft, die sich unter dieser staatspolitischen Orientierung des Denkens oft verbergen. Schon vor 40 Jahren hat der große Schutzgeist der Schweiz, Gottfried Keller, im Martin Salander seinem Vaterland, und nicht bloß ihm, diese wunderbare Warnungstafel aufgestellt. Die rückläufige Bewegung hat also eingesetzt, man starrt nicht mehr so auf den roten Punkt des Staates wie ehedem, und so wäre die Bahn wieder frei, daß die ehemals von dem maßlos gesteigerten Staatsgefühl unterdrückten Naturstimmen des Stammestums sich wieder ganz anders Geltung verschaffen können. Und diese Reaktion wäre noch viel einheitlicher und vollständiger, wenn nicht die volkliche Instinktlosigkeit schon zu weite Kreise, besonders der reformierten Schweiz erfaßt und man sich vor der staatlichen Ideologie bereits in alle möglichen andern Ideologien bis zum radikalsten Idealismus geflüchtet hätte, wo die Indifferenz gegen das naturangestammte Volkliche zur selbstverständlichen Forderung wurde. Aber eine Erde, die so wie der Schweizerboden durch die Jahrhunderte hindurch den von den Vätern in Sprache und Art gegebenen Charakter bewahrt hat, bewährt stets von neuem ihre Anziehungskraft und holt ihre Kinder, die sich in luftige, lebensfremde Höhe verstiegen haben, schon wieder hinunter zur Natur und lehrt sie, den Instinkten des angestammten Volkstums nachzuleben.

So sehen wir, wie dieses deutsche Stammestum am Oberrhein in recht verwickelte, komplizierte Zusammenhänge geraten ist, die es ihm schwer machten, eine geradlinige, ungebrochene Entwicklung zu nehmen, und doch bleibt man letztlich an dem Eindruck unverwüstlichen Lebens, der diesem deutschen Volkstum eigen ist, haften. Es ist ein Menschenschlag, der entgegen allen Irreleitungen, allen Hemmungen, die auf seine Entwicklung drücken, sich stets wieder aufreckt, um sich zurückzufinden auf die naturgegebene Bahn und sich zu behaupten in dem, was ihm in die Wiege gelegt ward. Und gerade diese außerhalb der Reichsgrenzen zu liegen gekommenen Teile beweisen noch vor den im alten Volksrahmen verbliebenen Gliedern diese Unzerstörbarkeit der ursprünglichen Wurzelkraft. Je mehr das Reichsdeutsche sich der Tendenz begibt, alles jenseits der Grenzen liegende Deutsche seinem Machtbereich einverleiben, seiner Politik und Wirtschaft untertänig machen zu wollen, desto mehr kann dieses außenliegende Stammestum unbefangen die Verbindung pflegen mit der großen deutschen Volksfamilie und mithelfen, daß verwirklicht wird, was mehr ist als deutscher Machtstaat und deutsche Reichsmacht: deutsche Volks- und Kulturgemeinschaft.

„Alles was keinen Grund in der Natur hat, kann niemand gefallen als einer dunkeln und ungestalten Imagination."

Jakob Bodmer im zwanzigsten „Discours der Mahlern".